

Die Sage von Embrach

Vorwort:

Im Zürcher Unterland, wo sich die Töss und der Rhein vereinigen und beide Flüsse durch eine liebliche Landschaft fliessen, liegt Embrach. Umgeben von sanften, bewaldeten Hügeln, die sich rings um das schöne Embrachertal schmiegen. Eine lange, traditionsreiche und wechselhafte Geschichte hat das Dorf geprägt.

Die folgende Kurzgeschichte basiert auf verschiedenen Sagen und Legenden, die unter anderem von Heinrich Brennwald in den Jahren 1508 bis 1516 niedergeschrieben wurden. Bei dieser sogenannten Brennwald-Chronik handelt es sich um das erste bedeutende Schweizer Geschichtsbuch. Als waschechter Embracher *Ureinwohner*, der jeden einzelnen Baum in der Umgebung persönlich beim Namen kennt, erlaube ich mir nun, einige dieser alten Geschichten querbeet zusammenzufassen und mithilfe meiner eigenen Fantasie zu neuem Leben zu erwecken. Jedoch werde ich versuchen, mich so getreu wie möglich an die Jahreszahlen zu halten. Hm, irgendwie habe ich gerade das Gefühl, dass dies vermutlich eine etwas längere Kurzgeschichte werden könnte. Na ja, mal schauen, was dabei herauskommt. Bin selber gespannt...

Allein im Wald

Verena, die bildhübsche Tochter einer ehrenwerten Embracher Familie, war an einem schönen Wintertag im Jahr 1444 zu Besuch bei Bekannten im Nachbardorf Winkel. Dort musste sie dem Ehepaar im Auftrag ihres Vaters einen wichtigen Brief überbringen. Bei dieser Gelegenheit wurden natürlich auch fleissig Neuigkeiten ausgetauscht, während die junge Frau mit heissem Tee und selbstgebackenem Brot aus dem Holzofen verpflegt wurde. Inzwischen hatte Wunibald, wie das Familienoberhaupt der Gastgeber hiess, den Brief seines guten Freundes gelesen.

«Meine Güte, das ist ja kaum zu glauben, was uns dein Vater da mitteilt, Verena», sagte Wunibald aufgeregt. «Es geht um den Zürichkrieg, der immer noch zwischen den Eidgenossen und den Stadtzürchern tobt. Dein Vater schreibt, dass anscheinend eidgenössische Truppen plündernd durch die Zürcher Landschaft ziehen und alles niederbrennen. Es könnte durchaus sein, dass sie schon bald durch unsere Gegend ziehen.»

«Gott stehe uns bei», flüsterte seine Frau mit gesenktem Blick, «was sollen wir bloss tun?» Danach diskutierten die drei noch eine Weile so angeregt, dass sie gar nicht merkten, wie es draussen allmählich dunkel wurde.

Plötzlich zuckte Verena erschrocken zusammen. «Oh je, die Sonne ist ja schon fast untergegangen. Ich muss sofort aufbrechen, bevor es stockdunkel wird.» Hastig verabschiedete sie sich von den beiden gastfreundlichen Eheleuten und machte sich sogleich auf den Heimweg. Eiligen Schrittes marschierte sie den steilen Hügel hinauf, bis sie schliesslich den Waldrand erreichte. «So, jetzt muss ich nur noch durch den Wald, und auf

der anderen Seite wieder ins Tal hinunter. Dann bin ich schon zu Hause», murmelte sie leise vor sich hin, um ihre aufkommende Angst zu unterdrücken. Verena atmete noch einmal tief durch, dann lief sie so schnell sie konnte in den Wald hinein.

Innert kürzester Zeit war es jedoch so finster, dass sie nicht einmal mehr den schmalen Pfad vor ihren Füßen erkennen konnte. Irgendwann kam sie vom Weg ab und torkelte mit pochendem Herzen zwischen den Bäumen hindurch. Überall hörte sie unheimliche Geräusche wie Wolfsgeheul, der geheimnisvolle Schrei einer Eule oder das ächzende Knirschen und Knacken der Bäume, das durch den heulenden Winterwind verursacht wurde. Völlig erschöpft geriet Verena schliesslich an einen kleinen Weiher, der sich mitten im Wald befand. «Danke, lieber Gott», sprach sie laut, «jetzt weiss ich wenigstens wieder, wo ich bin. Das ist der Plattenweiher. Gleich da vorne gibt es einen Weiler, wo ich um Hilfe bitten kann.»

Der rettende Engel

Wenig später, inzwischen war es dunkle Nacht geworden, klopfte die verängstigte Frau an die Tür von einem Bauernhaus, dem sogenannten Chimenhof. Völlig überrascht, um diese Zeit noch Besuch zu erhalten, öffneten die wohlbekanntenen Bauersleute das Tor. «Verena?» fragte der Mann mit grossen Augen. «Was um Himmels Willen machst du denn hier um diese Zeit? Und dann erst noch ganz allein? Ist etwas passiert?»

«Nein, ich bin eigentlich bloss auf dem Heimweg», entgegnete die junge Frau zitternd vor Angst und Kälte, «aber, weil die Dunkelheit so schnell hereinbrach, habe ich mich im Wald verlaufen.»

«Deine Eltern werden sich bestimmt schreckliche Sorgen machen», antwortete der Bauer hilfsbereit. «Hm, warte mal...unser Sohn Felix ist stark und mutig. Er wird dich schnell und vor allem sicher nach Hause geleiten.» Der Junge, der etwa im selben Alter wie Verena war, liess sich natürlich nicht zweimal bitten. Denn so eine einmalige Chance, ein derart hübsches Mädchen wie Verena heldenhaft zu beschützen, würde sich bestimmt nicht allzu schnell wieder ergeben. So kam es also, dass die beiden jungen Leute gemeinsam einen nächtlichen Marsch antraten.

Felix wählte den Fussweg über die Heidegg, der wiederum durch den stockdunklen Wald ins Embrachertal hinunterführte. Aber er hatte keine Angst, denn er kannte diesen Weg mit all seinen Tücken in und auswendig. Ausserdem hatte ihm sein Vater ja extra noch eine Laterne mitgegeben, um wilde Tiere abzuschrecken. Zudem war der junge Mann allein schon vom blossen Gedanken derart beflügelt, den Beschützer von Verena spielen zu dürfen, dass er es mit jedem Räuber dieser Welt aufgenommen hätte. Ja, der gute Felix war nicht nur ein äusserst aufgeweckter Bursche, sondern dazu auch noch charmant und humorvoll. Nachdem Verena trotz dem schummrigen Licht der Laterne mehrmals gestolpert war, bot er ihr galant an, seine Hand zu halten, worauf sie dankbar einwilligte.

Als die beiden an einer verfallenen Burgruine vorbeikamen, erklärte Felix enthusiastisch: «Wusstest du eigentlich, dass hier vor langer Zeit eine römische Burg stand? Und zwar die Burg Heidegg. Angeblich soll in dieser Umgebung noch irgendwo ein verborgener Schatz vergraben liegen.»

«Wirklich? Und den hat bisher noch niemand gefunden?»

«Nein, offenbar haben die Römer den Schatz damals gut versteckt. Sie waren es übrigens auch, die unserem Dorf den Namen *Imbriacus* verpasst haben, woraus sich später Embrach abgeleitet hat.»

«Diese Geschichte hat mir mein Vater früher oft erzählt», kicherte Verena, die sich nun auf einmal sicher und geborgen fühlte. «Er sagte immer: Merke dir Folgendes, mein Kind. Im lateinischen bedeutet Imbri so viel wie Regen, und Acus heisst Acker. Das Wort Imbriacus, also Embrach, bedeutet also eigentlich Regenacker. Interessant, nicht?»

«Ja, aber woher kann denn dein Vater Latein?» fragte Felix verblüfft.

«Ach, der kann doch kein Latein», lachte Verena laut auf, «das sind ziemlich sicher die einzigen zwei Worte, die er kennt. Aber zum Angeben in unserer gemütlichen Dorfspelunke, unter dem grossen Lindenbaum, reicht es allemal.» Die beiden diskutierten, lachten und plauderten so überschwänglich, dass sie gar nicht richtig merkten, als sie plötzlich am Dorfrand standen.

«Oh, schade, dass wir schon hier sind», sagte Verena lieblich, «du hättest mich ruhig entführen können, das hätte mir überhaupt nichts ausgemacht.» Natürlich ahnte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ihr eine Entführung tatsächlich noch bevorstand. Felix begleitete das sympathische Mädchen bis zur Haustür im Oberdorf, wo er sich höflich verabschiedete.

«Ich hoffe, dass wir uns bald wiedersehen», lächelte er etwas unbeholfen, «und wer weiss, vielleicht werden wir beide ja schon bald den Schatz in der Burgruine Heidegg finden. Dann können wir uns damit die ganze Kyburg in Winterthur kaufen. Mitsamt Rittern, Mägden und Knechten. Das wäre doch was, oder?»

«Ja, das wäre wirklich sehr schön, lieber Felix. Vielen Dank nochmals für die nette Begleitung. Das werde ich dir und deiner Familie nie vergessen.» Zum Abschied drückten sie sich die Hände und schauten sich dabei tief in die Augen. In diesem magischen Moment waren sie unendlich glücklich, weil beide innerlich wussten, dass sie füreinander bestimmt waren. Doch bevor sie das Schicksal endgültig zusammenführen würde, stand ihnen noch eine schwere Prüfung bevor.

Der Raubritter von Freienstein

Die Eltern von Verena waren natürlich enorm erleichtert, dass ihre Tochter wieder wohlbehalten zu Hause war. «Weisst du, mein Kind, heute Nachmittag war ich auf dem Dorfmarkt», erzählte der Vater, «und gerade, als ich mit meinem vollbeladenen Handkarren in die Chorherrngasse einbiegen wollte, traf ich auf diese beiden Unholde von der Burg Freienstein.» «Oh nein, auch das noch», seufzte die sonst schon erschöpfte Verena besorgt, «was wollten sie denn von dir?»

«Das, was sie schon seit Langem begehren – nämlich dich», erklärte der Vater ohne Umschweife. «Darauf habe ich ihnen klipp und klar gesagt, dass das nicht in Frage kommt.

Niemals! Dieser Hans von Breitenberg, sein Kumpane Hermann Künsch und ihr niederträchtiges Gefolge machen in letzter Zeit wieder vermehrt die Gegend unsicher. Wir müssen also stets auf der Hut sein.»

«Danke Vater, dass du mich gewarnt hast», gähnte die von allen Männern heiss begehrte Tochter todmüde, «aber jetzt muss ich unbedingt schlafen. Ich kann mich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Beinen halten.»

Am nächsten Tag wurde Verena zusammen mit ihrem tapferen Bruder Jakob zum Gutshof Haumühle geschickt, wo sie bei der einzigen Getreidemühle weit und breit das gemahlene Korn abholen sollten. Dieser Hof befand sich nicht weit von der gefürchteten Burg Freienstein entfernt. Als die beiden Geschwister nichtsahnend dem idyllischen Wildbach entlangliefen, entdeckte Jakob in einem Waldstück, in der Nähe von einem kleinen Wasserfall, einige umgeknickte Bäume.

«Du, Verena, ich will nur kurz nachschauen, ob sich diese Baumstämme als Brennholz eignen. Geh du doch schon mal voraus, die Haumühle ist ja gleich da vorne.» «Ist gut, Jakob, bis gleich», antwortete das Mädchen. Dann nahm sie die letzten paar Meter, fröhlich vor sich hin summend, in Angriff.

Gerade als sie die malerische Wiese erreichte, wo es auch einen kleinen Weiher gab, hörte sie die galoppierenden Hufe sowie das Schnauben von einem Pferd. Einen Augenblick später stand es mitsamt dem finster dreinblickenden Reiter direkt vor ihr und schnitt ihr den Weg ab.

«Na, sieh mal einer an. Wen haben wir denn da?» fragte der Unbekannte spöttisch. «Ist das nicht das wunderhübsche Fräulein aus Embrach? Hm, ob das jetzt bloss ein komischer Zufall ist? Oder vielleicht doch eher eine glückliche Fügung des Schicksals?» Bei dem unsympathischen Reiter handelte es sich um niemand Geringeren als Hans von Breitenberg, auch genannt Wildhans. Denn wenn er nicht bekam, was er wollte, dann konnte er regelrecht wild und jähzornig werden.

Verena spürte, wie die Angst ihr buchstäblich die Kehle zuschnürte. Jeglicher Fluchtversuch war von vornherein zwecklos. Vorne der böse Ritter, auf der rechten Seite der Weiher und links hinter dem dichten Gebüsch, der tosende Wildbach. «Bitte, lassen sie mich gehen», stammelte die junge Frau mit flehendem Blick, «ich bin schon einem anderen Mann versprochen.»

«So? Und wer ist denn dieser Glückspilz, wenn ich fragen darf?»

«Es ist...er heisst...Felix», log Verena aus purer Angst. «Seine Familie wohnt oben auf dem Chimenhof. Sie sind sehr mächtig, und...»

«Ach, was du nicht sagst», unterbrach sie der egozentrische Burgherr schroff, «nur schade, dass mich das alles nicht im Geringsten interessiert. Du gehörst mir, mir allein. Wann wirst du das endlich begreifen? Du kannst entweder freiwillig mitkommen, oder...»

«Niemals», schluchzte Verena verzweifelt, dann rannte sie panisch den schmalen Feldweg zurück. «Jakob!», schrie sie, so laut sie konnte. «Jakob, hilf mir!» Nur wenige Sekunden später kam ihr der alarmierte Bruder entgegengerannt, aber es war bereits zu spät.

Wildhans hatte sein Opfer mit seinen starken Armen gepackt und mit einer zackigen Bewegung vor sich auf das Pferd gehoben. Mit gezogenem Schwert bedrohte er den unbewaffneten Jakob.

«Keinen Schritt näher, oder einer von euch beiden wird sterben», fauchte er in herrischem Tonfall. «Das zukünftige Burgfräulein steht ab sofort in meinen Diensten. Von mir aus sollen es ruhig alle in der Gegend wissen. Von Teufen bis Oberembrach, und von Bülach bis Winterthur. Der wilde Hans bekommt immer, was er will. Nichts und niemand kann mich von meinen Vorhaben abhalten, haha.»

Dann galoppierte er höhnisch lachend davon in Richtung Rorbas-Freienstein. Verena lag quer auf dem Pferderücken und konnte sich nicht bewegen, weil sie derart unter Schockstarre stand. «Warte nur, das wirst du noch büssen, du elender Schurke», rief ihm Jakob mit geballten Fäusten hinterher. Danach rannte er so schnell er konnte nach Hause, um unverzüglich die Eltern zu benachrichtigen.

Der Plan

In dieser Nacht tat der Vater von Verena kein Auge zu. Er war zu allem entschlossen, um seine geliebte Tochter aus den Klauen dieser Barbaren zu befreien. Bei Anbruch des Tages hatte er einen Plan geschmiedet. Dass dieser Plan nicht allzu gut durchdacht war, spielte ihm in diesem Moment keine Rolle.

«Man muss das Eisen schmieden, so lange es heiss ist», sagte er am nächsten Morgen zu seiner verbliebenen Familie. «Ich werde mich noch heute nach Freienstein zur Burg begeben, und zwar verkleidet und unter falschem Namen.»

«Aber Vater, was willst du denn ganz allein gegen diese Übermacht ausrichten? Ist das nicht eine etwas *zu* gewagte Aktion?» fragte Jakob mit einer Mischung aus Besorgnis und Bewunderung.

«Nicht Gewalt, sondern List und Tücke heisst die Parole, mein Sohn», entgegnete der Vater entschieden. «Ab jetzt heisse ich Karl. Ich habe kürzlich gehört, dass sie auf der Burg einen Falkner suchen. Also werde ich, Karl der Falkner, mich umgehend melden, um meine ehrenwerten Dienste anzubieten. Noch in dieser Nacht befreie ich Verena, und Morgen um die Mittagszeit werden wir beide wohlbehalten wieder zurück sein.»

«Und was, wenn ihr bis am Nachmittag noch nicht zurück seid? Was soll ich dann tun?», hakte seine Frau nach, die ein ungutes Gefühl bei der ganzen Sache hatte.

«Auch daran habe ich natürlich gedacht», meinte Karl der Falkner beschwichtigend. «Sollte dieser Fall tatsächlich eintreten, dann wirst du, Jakob, sofort ein Pferd nehmen und nach Winterthur reiten. Der Graf von Kyburg, Heinrich Schwend, ist ein alter Freund von mir. Im Notfall wird er uns mit Sicherheit aus der Patsche helfen. Denn das ehrenlose Gesindel, welches die Burg Freienstein vor einigen Jahren unter höchst dubiosen Umständen übernommen hat, ist ihm sowieso schon lange ein Dorn im Auge.»

Noch am selben Nachmittag begab sich der furchtlose Vater der hübschen Verena in die Höhle des Löwen. Als Tarnung hatte er sich einen Hut mit einer breiten Krempe aufgesetzt, damit man sein Gesicht nicht so gut erkennen konnte. Zusätzlich hatte er sich noch seinen markanten Schnurrbart abrasiert, so dass er nun tatsächlich ein bisschen anders aussah. Mit perfekt aufgesetztem, schwäbischem Dialekt, stellte sich Karl am Burgtor als gelernter Falkner auf Arbeitssuche vor. Der Vertreter des Burgherrn, der österreichische Edelmann Hermann Künsch, stellte den Fremden sogleich ein, ohne etwas von dessen geheimen Plan zu ahnen. Nach einem kurzen Rundgang, auf dem Karl natürlich auch der grosse Käfig mit den Falken gezeigt wurde, schickte ihn der neue Arbeitgeber in die Burgeküche.

«Solange du hier arbeitest, sind dir natürlich auch kostenlose Unterkunft sowie Verpflegung gewährleistet», sagte Künsch, der offensichtlich um einiges freundlicher war als der jähzornige und unberechenbare Wildhans. «Ich lasse dich jetzt hier bei Regula, der Küchenmagd. Iss etwas, damit du morgen früh gestärkt mit der Arbeit beginnen kannst. Denn das Abrichten für die Jagd und die Pflege der gefangenen, aber noch ungezähmten Falken, werden kein einfaches Unterfangen werden.»

Während Karl in der Burgeküche von Regula verpflegt wurde, stellte er ihr so unauffällig wie möglich Fragen über Verena. Dabei merkte er jedoch nicht, dass das Gespräch vom stets misstrauischen Hans von Breitenberg belauscht wurde, der sich hinten in der Ritterstube versteckt hielt.

«Ich habe gehört, dass gestern eine junge Frau aus Embrach hierher verschleppt wurde?», fragte Karl mit unschuldiger Miene. «Weisst du Genaueres darüber?»

«Oh ja, natürlich», antwortete die offenbar sehr redselige Magd, «dieses tapfere, äusserst hübsche Mädchen. Das arme Ding ist jetzt auf Gedeih und Verderb den Launen des Burgherrn ausgeliefert. Aber es geht ihr soweit gut, sie hat heute Mittag ebenfalls hier bei mir gegessen.»

«Weisst du zufällig, wo ihre Kammer ist? Ich meine nur...na ja, vielleicht kann ich sie ja ein bisschen aufmuntern, indem ich ihr all die Greifvögel draussen im Käfig zeige.»

«Die ersten paar Nächte soll sie anscheinend oben im einsamen Turmzimmer schlafen, bis sie sich einigermassen an das turbulente Burgleben hier gewöhnt hat. Danach wird sie bei Hans von Breitenberg höchstpersönlich einquartiert.»

«Ist die Arme dort oben denn ganz allein eingesperrt?» bohrte Karl weiter, während er sich hungrig ein Stück Brot mit Käse in den Mund schob.

«Leider ja», zuckte Regula hilflos mit den Schultern. «Übrigens befinden sich sämtliche Schlüssel der Burg da hinten in der Ritterstube. Gut versteckt in der silbernen Schatulle. Auch derjenige für den Falkenkäfig.»

Karl schaute neugierig zu diesem gezeigten Versteck hinüber, das Regula eigentlich gar nicht hätte ausplaudern dürfen. Ganz in der Nähe entdeckte er zufällig auch noch ein langes Seil. «Das klappt ja alles wie am Schnürchen», dachte er verschmitzt, «mein Plan scheint perfekt aufzugehen. So wird die Befreiung ja das reinste Kinderspiel.»

Anschliessend bedankte er sich höflich bei der überaus gastfreundlichen Küchenmagd, dann schlenderte er gemütlich in seine eigene Kammer und wartete, bis es dunkel wurde. Irgendwann, kurz vor Mitternacht, machte sich der mutige Falkner schliesslich ans Werk.

Auf leisen Sohlen schlich er in die Ritterstube, wo er den Schlüssel für das Turmzimmer entwendete. Dann schnappte er sich noch das lange Seil, als er plötzlich Schritte hörte. Erschrocken zuckte Karl zusammen, während er sich instinktiv hinter einer schweren Kommode versteckte. «Wer zum Teufel ist denn um diese Zeit noch wach?» dachte er leicht verärgert. Nachdem die Luft einige Minuten später wieder rein war, schlich er behutsam durch die Burgküche, und anschliessend hinauf zum abgelegenen Turmzimmer.

Als Karl endlich vor der Tür stand und den massiven Eisenschlüssel in das Schloss stecken wollte, wurde er auf einmal von einer unerklärlichen Nervosität gepackt. Irgendein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, dass er sich beeilen musste. Leise öffnete er das Tor, wobei dieser Vorgang dennoch ein quietschendes Geräusch verursachte, das unheilvoll die Stille der Nacht durchbrach. Vorsichtig betrat Karl die vom sanften Mondlicht erhellte Kammer, als er ein leises Schluchzen vernahm.

«Bitte, lassen sie mich doch wenigstens während der Nacht in Ruhe», flehte Verena mit weinerlicher Stimme. «Pst, ich bin es, dein Vater», flüsterte Karl aufgeregt, «ich bin gekommen, um dich zu befreien.» «Va-Vater?», stammelte die Tochter ungläubig. «Aber...wie ist das möglich? Oder träume ich das alles bloss?»

«Nein, das ist kein Traum, mein Schatz», wisperte er, «aber das werde ich dir später erklären. Jetzt müssen wir schleunigst von hier verschwinden.» Verena war dermassen erleichtert, ihren Vater zu sehen, dass sie ihm freudig, mit Tränen in den Augen, in die Arme sprang.

Die Flucht

«Du bist ein wahrer Held», jubilierte sie im Flüsterton, «das werde ich dir niemals vergessen.» «Ist schon gut», lächelte der Vater bescheiden. «Hör zu, Verena. Wir werden uns jetzt abseilen. Du zuerst, damit du eher in Sicherheit bist. Da unten im Stall steht ein braunes Pferd bereit, das ich vorsorglich schon mal gesattelt habe. Mit dem werden wir anschliessend fliehen und zurück nach Embrach reiten. Deine Mutter und dein Bruder Jakob wissen Bescheid, sie erwarten uns schon. Alles klar?»

«Alles klar, Vater», wiederholte Verena entschlossen. Weil das Turmfenster jedoch vergittert war, mussten die beiden noch ein Stockwerk höher steigen. Denn die oberste Plattform des Turmes, der Ausguck, befand sich unter freiem Himmel. Glücklicherweise waren in dieser Nacht keine Wachsoldaten anwesend. Mit geübten Handgriffen verknötete der Vater das Seil an einer Burgzinne. Dann liess er es ganz sachte an der äusseren Burgmauer hinuntergleiten, bis es den Boden berührte.

«In Ordnung, das hält garantiert», sagte er zufrieden, «halte dich nun gut am Seil fest. Am besten stützt du dich mit den Füßen an der Mauer ab, damit du einen besseren Halt hast.»

Ermutigend zwinkerte er seiner Tochter nochmals zu, dann seilte sie sich langsam ab. Es dauerte nicht lange, bis sie wohlbehalten unten ankam. «So, das wäre schon mal geschafft», murmelte Karl voller Vorfreude leise vor sich hin, «jetzt bin ich an der Reihe.» Genau in dem Moment, als er sich ebenfalls abseilen wollte, spürte er die scharfe Klinge eines Schwertes an seinem Rücken.

«Aha, der fleissige Karl ist also nicht nur ein ausgezeichnete Falkner, sondern zugleich auch ein ziemlich unprofessioneller Spion», sprach die Person hinter ihm. «Weisst du, was wir mit Verrätern wie dir machen?» Es war die unverkennbare Stimme von Wildhans, dem gefürchteten und durchtriebenen Anführer dieser Sippe.

«Ich habe doch gleich geahnt, dass hier etwas nicht stimmt», fuhr er mit bedrohlichem Unterton fort, «denn heute Nachmittag habe ich dein seltsames Gespräch mit Regula, unserer etwas zu gutmütigen Küchenmagd, belauscht. Aber jetzt weiss ich endlich, wer du wirklich bist. Du bist der...» «...Vater?», rief Verena von unten nervös herauf. «Wo bleibst du denn?»

«Ganz genau. Du bist der Vater von Verena», beendete Hans von Breitenberg seinen angefangenen Satz. «Und bis ich weiss, was ich mit dir anstellen werde, wirst du in unserem hübschen kleinen Burgverlies schmoren. Deine Tochter werden wir früher oder später schon wieder einfangen, darauf kannst du Gift nehmen.» Karl überlegte kurz, wie er jetzt am besten reagieren sollte. Weil ihm nichts Besseres einfiel, rief er laut zwischen den Burgzinnen hindurch. «Verena, nimm das Pferd und reite nach Hause. Mach dir keine Sorgen um mich.»

Dann zerschnitt der Burgherr das Seil mit einem einzigen Schwerthieb, ehe er sich autoritär wie immer an Verena wandte: «Du solltest dir aber besser Sorgen machen, Mädchen. Nicht nur um deinen Vater, sondern auch um dich, deine Mutter und deinen Bruder. Hast du das verstanden?» Nach einer kurzen Pause fügte er spöttisch hinzu: «Oder von mir aus kannst du auch zu deinem Herrgott beten. Vielleicht lässt er deinem frommen Vater ja Flügel wachsen, haha.»

Verena war derart schockiert von diesem erneuten Schicksalsschlag, dass sie keine passenden Worte fand. Deshalb rannte sie hastig zum Stall hinüber, sprang auf das braune Pferd und ritt mutterseelenallein in die mondhelle Nacht hinaus.

Der Graf von Kyburg

Als Verena zu Hause ankam, weckte sie sogleich ihre besorgte Mutter und ihren Bruder, obwohl es mitten in der Nacht war. Nachdem sie ihnen die ganze Geschichte erzählt hatte, ritt ihr Bruder Jakob mit demselben braunen Pferd unverzüglich los in Richtung Winterthur. Da Jakob, der von seinem Vater schon von klein auf oft als Bote eingesetzt worden war, die gesamte Gegend im Zürcher Unterland praktisch in und auswendig kannte, konnte er den beschwerlichen Weg auch problemlos während der Nacht bewältigen. Zuerst wollte er den direkten Weg über Pfungen und Töss nehmen. Doch eine innere Stimme riet dem klugen Jungen, die Schleichwege über Oberembrach und all die umliegenden Höfe zu wählen.

Irgendwann erreichte Jakob das kleine Dörfchen Brütten, wo er sich und seinem Pferd eine kurze Rast gönnte.

Inzwischen brach am Horizont bereits die Morgendämmerung herein, an diesem eiskalten Februarmorgen. «Bald haben wir es geschafft, mein Brauner», sagte er zu seinem Pferd, «jetzt müssen wir nur noch hinunter ins Tal und anschliessend wieder hinauf, bis zu dieser Anhöhe dort drüben.» Als der tapfere Junge im Morgengrauen endlich die stattliche Kyburg erreichte, verlangte er, so schnell wie möglich den Landvogt Heinrich Schwend zu sprechen. Dieser mächtige Mann war tatsächlich ein guter Freund von Jakobs Vater, weshalb er gleich an Ort und Stelle einen Schlachtplan entwarf.

«Dies wird meine letzte Amtshandlung als Landvogt sein», erklärte Heinrich dem jungen Mann, «denn schon sehr bald werde ich mein neues Amt als Bürgermeister der Stadt Zürich antreten.»

«Was wird denn aus Rudolf Stüssi werden, dem derzeitigen Bürgermeister?» fragte Jakob neugierig.

«Gott segne ihn», erklärte Schwend, «leider ist er im letzten Juli ums Leben gekommen. Er fand einen heldenhaften Tod, als er in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl die Brücke an vorderster Front verteidigen wollte.»

«Oh, das wusste ich ja gar nicht», entgegnete Jakob, «auf jeden Fall hoffe ich, dass es ihnen gelingen wird, diesen schrecklichen Zürichkrieg ein für alle Mal zu beenden.»

«Ich werde mein Bestes tun, das kannst du mir glauben, mein lieber Jakob», lächelte der Graf von Kyburg kameradschaftlich. «Aber jetzt muss ich zuerst deinen Vater befreien. Ich schlage vor, dass du dich hier ein wenig ausruhst. Ich werde die Küchenmagd gleich anweisen, dich und dein Pferd angemessen zu verpflegen. Und wenn du wieder zu Hause bei deiner Mutter bist, richtest du ihr Folgendes aus: Der Graf von Kyburg wird morgen bei Tagesanbruch losziehen mit einem Trupp bewaffneter Soldaten. Dann wird er den unschuldigen Gefangenen befreien und die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen, so Gott will.»

Jakob schaute den edlen Ritter voller Bewunderung an. «Das werde ich tun, Herr Schwend», bestätigte er ehrfürchtig, «und vielen Dank für alles. Meine Mutter hat übrigens gesagt, dass sie ein wahrer Edelmann sind.»

«Oh, danke, da fühle ich mich aber geschmeichelt», zwinkerte er schelmisch mit den Augen. «Aber weisst du, Edelmänner wie dein Vater, du und ich, helfen sich stets gegenseitig. Einer für alle, alle für einen. So lautet der ungeschriebene Ehrenkodex der wahrhaft edlen Ritter.»

Die Belagerung

Bereits am darauffolgenden Tag stand Heinrich Schwend mit seinen Kriegern vor den Toren der Burg Freienstein. Die Truppe war bunt zusammengewürfelt mit Soldaten aus Winterthur, dem Städtchen Diessenhofen und natürlich von der Kyburg selber. Obwohl die Übermacht der Befreiungsarmee gewaltig war, gab der stolze Burgherr Hans von Breitenberg den

Befehl, sofort alle Tore zu schliessen und sich in der Burg zu verschanzen. So begann also die Belagerung der Burg Freienstein durch die Kyburger.

«Hört zu, Männer», wandte sich Heinrich Schwend an die Soldaten, «wir warten bis Mitternacht. Wenn sich Breitenberg bis dann nicht freiwillig ergibt, dann werden wir diese Räuberhöhle ausräuchern. Präpariert schon mal die Feuerpfeile, und ruht euch anschliessend etwas aus. Es wird eine lange Nacht geben, aus der wir jedoch siegreich hervorgehen werden.»

Also warteten die Kyburger geduldig, während sie sich im schmalen Seitental zwischen Dättlikon und Freienstein vorübergehend einquartierten und diverse Lagerfeuer entfachten. Um sich die Zeit zu vertreiben, plauderte der Landvogt ein wenig mit einem jungen Offizier.

«Weisst du, bevor dieser Schurke Hans von Breitenberg hier das Zepter mit üblen Machenschaften an sich riss, war die Burg jahrzehntelang in guten Händen gewesen. Der letzte Burgherr der hier lebte, ein gewisser Johannes von Freienstein, war ein echter Edelmann von altem Schrot und Korn. Er hat sein ganzes Hab und Gut dem Kloster Töss vermacht, wo er nun mitsamt Schild und Helm begraben liegt.»

«Hoffen wir, dass es in Zukunft wieder besser werden wird, wenn wir das Tal von diesem Tyrannen befreit haben», meinte der Offizier schulterzuckend.

Inzwischen herrschte innerhalb der Burgmauern reges Treiben. Die Belegschaft war derart verängstigt, dass sie eilig ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammenpackten, die sie im Falle einer Flucht mitnehmen würden. Einige enge Vertraute von Hermann Künsch sowie er selber flohen tatsächlich inmitten des Getümmels. Denn Künsch kannte einen geheimen Hinterausgang, der gut getarnt zwischen dem dichten Gestrüpp im Burggarten lag. Dadurch entkamen also eine Handvoll Leute, ohne dass es im allgemein herrschenden Durcheinander jemand bemerkte. Künsch und sein Gefolge entkamen unbehelligt im Schutz der Dunkelheit und flohen in den dichten Wald am Berg Irchel, um sich dort zu verstecken.

Der arme Gefangene jedoch, Karl der Falkner, hockte unterdessen allein in einem dunklen Kerker, wo er von dem ganzen Trubel überhaupt nichts mitbekam. Gleichzeitig versuchte Hans von Breitenberg verzweifelt, seine paar spärlich bewaffneten Knechte zu einem Verteidigungskampf zu animieren. Die meisten weigerten sich jedoch standhaft, weil sie nur zu gut wussten, dass eine Schlacht gegen so ein übermächtiges und professionelles Heer völlig aussichtslos war und einem Selbstmord gleichkäme. Weil sie sich nicht für eine Taktik entscheiden konnten, zerstritten sie sich untereinander, während die bis Mitternacht gesetzte Frist allmählich ablief.

«Feuer frei», brüllte der Graf von Kyburg Punkt zwölf Uhr, «schießt die Burg in Brand.» Kurz darauf sausten Dutzende von brennenden Pfeilen durch die Nacht. Es dauerte auch nicht lange, bis das hölzerne Kuppeldach vom Pferdestall Feuer fing und auf der Burg Panik ausbrach. Vor lauter Angst, bei lebendigem Leibe zu verbrennen, öffneten ein paar mutige Knechte schliesslich das Burgtor sowie sämtliche Stalltüren. Darauf setzte eine wahre Massenflucht ein. Menschen und Tiere drängten in Todespanik hinaus ins Freie und hasteten den Burghügel hinunter in Richtung Dorf, während die erfahrenen Kyburger Soldaten draussen geduldig warteten.

Grossmütig liessen sie das einfache Volk ziehen, denn sie hatten es hauptsächlich nur auf eine Person abgesehen: Hans von Breitenberg. Die paar todesmutigen Knechte, die sich zur Wehr setzten, waren im Nu überwältigt, und auch der Burgherr selbst wurde relativ mühelos gefangen genommen.

Der Hauptturm, in dessen Untergeschoss sich das Burgverlies befand, brannte inzwischen ebenfalls an mehreren Stellen, wobei der aufkommende Rauch immer dichter wurde. Trotzdem stürmten die Angreifer voller Elan in die Burg und plünderten übermütig lachend jeden Raum. Ein beehrter Ort war natürlich die Ritterstube, wo es prall gefüllte Weinschläuche und Essensvorräte in Hülle und Fülle gab. Das Dumme war nur, dass sie in ihrem Freudentaumel völlig vergassen, weshalb sie überhaupt hierhergekommen waren. Nämlich, um den gefangenen Embracher zu befreien.

Heinrich Schwend hatte sich inzwischen mitsamt dem Schlüssel bis in den Kerker hinab durchgekämpft. Doch leider konnte er dort nur noch den Tod seines Freundes feststellen. Der Unglückliche war in seinem dunklen Kerkerloch elendiglich erstickt. Weil sich der giftige Rauch immer stärker ausbreitete, musste der Graf von Kyburg schweren Herzens allein aus dem qualmenden Burgverlies flüchten. Aber wenigstens war es ihm gelungen, die Burg Freienstein ohne Blutvergiessen einzunehmen und aus den Klauen von Wildhans zu befreien, der später in der Kyburg wegen Menschenraub sowie anderen Delikten vor Gericht gestellt wurde.

Die Hochzeit

Nachdem die Trauerzeit der Tochter um ihren lieben Vater vorüber war, heiratete sie den einfachen Bauernsohn Felix. Derjenige, der sie vor nicht allzu langer Zeit auf einem abenteuerlichen Nachtmarsch nach Hause begleitet hatte. So hatte die Familie schlussendlich doch noch allen Grund zum Feiern. Ausserdem hatte es sich natürlich wie ein Lauffeuer im Dorf herumgesprochen, dass dank der selbstlosen Heldentat von Verenas Vater sowie dem beherzten Eingreifen der Kyburger das Embrachertal wieder befreit war von der Tyrannei Breitenbergs. Diese Gewissheit spendete der Mutter von Verena viel Kraft und Trost, da ihr Mann wenigstens nicht umsonst gestorben war.

Selbst einige Krieger der Kyburg waren an diesem milden Frühlingstag extra nach Embrach gekommen, um der Hochzeit beizuwohnen. Nach der offiziellen Trauung in der Dorfkirche vom Chorherrenstift St. Peter geleiteten die Soldaten das junge Brautpaar unter dem Banner des Landgrafen von der Kirche bis hinauf zum Weiler Chimenhof, dem Elternhaus von Felix. Die Dorfbevölkerung freute sich und jubelte den beiden frenetisch zu. Denn so einen prächtigen Hochzeitszug mit Pauken und Trompeten hatte man hier noch nie gesehen.

Natürlich konnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand wissen, dass dies für eine Weile das letzte ausgelassene Fest gewesen sein sollte. Irgendwo am fernen Horizont braute sich gleichzeitig schon wieder neues Unheil zusammen. Denn genau an diesem schönen Hochzeitstag, dem 23. April 1444, wurde in Zürich der Waffenstillstand zwischen den Zürchern und den Eidgenossen beendet.

Die Plünderung

Einige Wochen später, an einem herrlichen Tag im Monat Mai, zogen erneut eidgenössische Freischarenzüge plündernd und brandschatzend durch das Zürcher Unterland. Wegen dem Bündnis, welches zwei Jahre zuvor zwischen der Stadt Zürich und den österreichischen Habsburgern geschlossen wurde, fühlten sich die übrigen Eidgenossen verraten. Aus Rache verwüsteten sie daher zahlreiche Ortschaften, die dem Herzogtum Habsburg angehörten. Eines dieser Dörfer war Embrach, das zu dieser Zeit zur Grafschaft Kyburg, und somit zur Koalition Habsburg-Zürich gehörte.

Am späten Nachmittag zog eine Kompanie von eidgenössischen Soldaten, Männer aus verschiedenen Kantonen, von Kloten her Richtung Lufingen. Als sie dort auf einer Anhöhe eine Rast einlegten, analysierte Hauptmann Albrecht mit geübtem Blick das Gelände.

«Das ganze Tal ist topfeben», informierte er seinen Stellvertreter, «deshalb schlage ich vor, dass wir uns irgendwo da drüben, auf der gegenüberliegenden Seite, am Waldrand verstecken und morgen früh zuschlagen.» Darauf machte das Heer einen grossen Bogen um das Dorf und marschierte quer durch das Tal, etwa auf halbem Weg zwischen Embrach und Oberembrach. Auf der anderen Seite ging es steil bergauf über Felder, Äcker und Wiesen.

Anschliessend begab sich die Einheit auf Befehl von Hauptmann Albrecht noch ein Stück durch den Wald, bis er gegen Abend endlich einen geeigneten Platz für das Nachtlager entdeckte. Dabei handelte es sich um das Gebiet rings um den Warpel. «Hier ist der perfekte Ort», verkündete Hauptmann Albrecht zufrieden, «gut versteckt zwischen Bäumen und sumpfigen Wiesen, und trotzdem in Dorfnähe. Ausserdem gibt es hier erst noch einen Bach mit frischem Trinkwasser sowie einen Weiher, wo wir uns waschen können.»

In diesem Augenblick kam ein Späher und meldete dem Hauptmann Folgendes: «Gleich da vorne am Waldrand befindet sich eine Stelle, wo man das ganze Dorf überblicken kann. Momentan scheint alles ruhig und friedlich zu sein.»

«Aber nicht mehr lange», lachte der Hauptmann grobschlächtig, «denn morgen früh wird Embrach brennen. Genauso wie all die anderen habsburgischen Rattenlöcher in dieser Gegend. Eines Tages, wenn alle Kantone unter dem Banner der Eidgenossenschaft vereint sind, wird sich niemand mehr dafür interessieren, unter welchen Umständen das einst vollbracht wurde. Wir müssen also auf jeden Fall unsere Pflicht erfüllen. Koste es, was es wolle.»

Etwas später am Abend sassen zwei Kumpanen der eidgenössischen Allianz, Ulrich und Franz, am Lagerfeuer beisammen. «Was hältst du eigentlich von der ganzen Sache, einfach alle zürcherischen Dörfer in Schutt und Asche zu legen?», fragte Ulrich seinen Kameraden unter vier Augen.

«Unter uns gesagt, habe ich es langsam aber sicher satt, jeden Tag unschuldige Menschen sterben zu sehen», entgegnete Franz leise, so dass ihn niemand hören konnte. «Mir ist zu Ohren gekommen, dass die Eidgenossen in den Augen der Zivilbevölkerung als barbarische, blutrünstige Monster gelten.»

«Dieses Gerücht habe ich auch schon gehört», flüsterte Ulrich, «unser schlechter Ruf eilt uns überall, wo wir hingehen, voraus. Dabei sind viele von uns doch nur einfache Bauernsöhne, die zu diesem Dienst, angeblich im Namen von Ehre und Gerechtigkeit, mehr oder weniger gezwungen werden. Wir haben ja gar keine andere Wahl, als bei diesem ganzen Wahnsinn brav mitzumachen. Schliesslich möchte ja keiner von uns als Feigling dastehen.»

«Du hast völlig recht, Ulrich», meinte Franz bestätigend. «Heute Nachmittag, als ich direkt hinter dem Hauptmann marschiert bin, habe ich seine Gespräche ein wenig belauscht. Er meinte, dass vermutlich schon sehr bald sämtliche eidgenössischen Truppen zusammengezogen werden, um die Stadt Zürich erneut zu belagern. Ich weiss wirklich nicht, ob dieser Krieg jemals aufhören wird.»

«Wahrscheinlich nicht so schnell», zuckte Ulrich mit den Schultern, «denn es gibt leider immer noch mehr als genug Männer, die am Morden und Plündern Gefallen finden.» Dann schlürften die beiden kritischen Eidgenossen schweigend ihre Suppe, bevor sie sich unter einem der grossen Bäume schlafen legten.

Am nächsten Morgen zog das Heer auf direktem Weg ins Dorf hinunter. Der klare Befehl vom Hauptmann lautete, alles zu verwüsten und niederzubrennen. «Verschont die Zivilbevölkerung, wenn möglich», schärfte er seinen Untergebenen ein. «Aber wenn sich euch jemand in den Weg stellt, dann zögert nicht, von Schwert und Lanze Gebrauch zu machen. Verstanden, meine Herren?»

«Verstanden!», schallte es wie aus einem Mund zurück. Zuerst marschierte die Kompanie ins Herz des kleinen Dorfes, nämlich zur Kirche des Chorherrenstifts.

Höhnisch lachend steckten ein paar übereifrige Eidgenossen die kleine Kirche in Brand. «Wo seid ihr denn alle geblieben, ihr gottesfürchtigen Augustiner-Chorherren?», rief einer der niederträchtigen Brandstifter laut. «Schaut doch nur, wie schön eure Kapelle brennt.»

Die meisten Embracher waren Hals über Kopf in die naheliegenden Wälder sowie zum Entenweiher Chlostergumpen geflohen, um wenigstens die nackte Haut zu retten. Einige wenige Einwohner standen jedoch derart unter Schockstarre, dass sie einfach mitten im Getümmel stehen blieben und dieses höllische Inferno hilflos mitverfolgten.

Zur selben Zeit befand sich das frischvermählte Brautpaar Verena und Felix, vom Chimenhof hinunterkommend, auf dem Weg ins Dorf. Doch als sie von der etwas erhöhten Lage am Waldrand sahen, dass praktisch alle Häuser lichterloh brannten, blieben sie abrupt stehen. «Um Himmels Willen. Was ist denn da los?», murmelte Felix schockiert.

«Das sind bestimmt die Eidgenossen», antwortete Verena überraschend gefasst, «mein Vater hat schon vor drei Monaten gesagt, dass sie eines Tages auch Embrach angreifen könnten. Jetzt ist es also tatsächlich so weit.»

Dann setzten sich die zwei auf die Wiese am Waldrand, von wo aus sie die Zerstörung ihres Dorfes aus sicherer Entfernung beobachteten. Was sollten sie auch tun? Sie konnten ja sowieso nichts dagegen unternehmen. Nach einer Weile hörten die beiden plötzlich Stimmen, die einen fremd klingenden Dialekt sprachen. Doch bevor sich Verena und Felix irgendwo verstecken konnten, hatten die beiden feindlichen Soldaten aus dem

eidgenössischen Heer sie bereits entdeckt. Felix sprang sofort auf und ergriff den nächstbesten Holzstecken, um sich und vor allem seine Frau verteidigen zu können. Doch die beiden Männer machten keinerlei Anstalten, die jungen Eheleute anzugreifen.

«Habt keine Angst, wir wollen euch nichts antun», sagte der eine beschwichtigend. «Wir haben uns bloss vom Rest der Einheit abgesondert, weil wir bei diesen ewigen Plünderungen, Brandschatzungen und Verwüstungen einfach nicht mehr mitmachen wollen. Ich heisse übrigens Franz, und das hier ist mein guter Freund Ulrich. Wir sind beide aus der Region Schwyz.»

Während ein bisschen weiter unten im Dorfkern von Embrach gerade die Hölle los war, sassen die vier jungen Leute, die alle ungefähr im selben Alter waren, friedlich beisammen und redeten über Gott und die Welt.

«Wer weiss, ob es in Zukunft jemals eine vereinte Eidgenossenschaft geben wird», sagte Ulrich nachdenklich. «Es wäre jedenfalls zu schön, um wahr zu sein, wenn all diese sinnlosen Raubzüge endlich aufhören würden.»

«Ich befürchte, dass es die nächsten paar Jahre noch so weitergehen wird», erwiderte der einheimische Felix, «denn ich habe von Bekannten aus Regensberg erfahren, dass die Habsburger und die Stadtzürcher inzwischen bereits die Franzosen um Hilfe gebeten haben. Es könnte also gut möglich sein, dass das allseits gefürchtete französische Söldnerheer der Armagnaken noch diesen Sommer bei Basel die Grenze überschreitet. Dann wird es vermutlich irgendwo in der Nähe von Basel zu einer grossen Schlacht kommen.» (*Schlacht bei St. Jakob an der Birs, 26. August 1444*)

«Oh je, auch das noch», seufzte Verena kopfschüttelnd. «Zürcher, Österreicher, Schwaben, Eidgenossen...und jetzt auch noch die Franzosen. Wer soll denn da noch wissen, wer Freund und wer Feind ist?»

«Das ist eine gute Frage», bemerkte Ulrich, «auf jeden Fall habe ich keine Lust auf noch mehr Schlachten, Überfälle und Belagerungen. Ausserdem würde ich gerne noch ein paar Jährchen leben, anstatt in jungen Jahren mit einer Lanze in der Brust zu sterben. Denn schlussendlich scheren sich all diese Grafen, Herzöge und Fürsten, in deren Namen wir kämpfen, einen Dreck um unser Leben.»

«Da hast du vollkommen recht», bestätigte Franz. «Wenn wir weiterkämpfen, werden wir unsere Heimat bestimmt nie wiedersehen. Am liebsten würde ich hier an Ort und Stelle bleiben und ein neues Leben beginnen. Schön ist es in diesem idyllischen Tal ja allemal.»

«Lustig, denn ich habe soeben das Gleiche gedacht», lächelte Franz verschmitzt. «Vielleicht ist das ja ein göttlicher Fingerzeig?»

«Wieso bleibt ihr dann nicht einfach hier, bis der Krieg vorbei ist?», schlug Verena vor. «Das Dorf muss sowieso von Grund auf neu aufgebaut werden, da können wir jede Hilfskraft gut gebrauchen. Oder wollt ihr etwa lieber euer Leben lassen in einer der kommenden Schlachten, die bestimmt noch viel brutaler werden? Und das alles nur, wegen der unersättlichen Machtgier von ein paar Adligen, die immer noch mehr Ländereien für sich beanspruchen wollen?»

«Hm, ich glaube, mit dieser Idee könnte ich mich tatsächlich anfreunden», dachte Ulrich laut nach. «Wie sieht es bei dir aus, Franz?»

«Ich bin dabei», kam die prompte Antwort. «Abgesehen davon merkt ja sowieso kein Mensch, ob jetzt plötzlich zwei Soldaten mehr oder weniger bei der Truppe sind.»

«In diesem Fall heisse ich euch herzlich willkommen im schönen Embrach, liebe Eidgenossen», besiegelte Felix den vorweg genommenen Bund, der in der restlichen Eidgenossenschaft erst sechs Jahre später erneuert werden sollte. Denn so lange dauerte der alte Zürichkrieg (1436 – 1450) noch.

Epilog

In den darauffolgenden Jahren wurde das Dorf Embrach tatsächlich wieder neu aufgebaut, nachdem es von den Eidgenossen schon zum zweiten Mal in relativ kurzer Zeit niedergebrannt worden war. Der erste Überfall hatte während dem Sempacherkrieg im Jahr 1386, also knapp sechzig Jahre zuvor, stattgefunden. Auch die Kirche wurde von Grund auf neu erbaut. Der Neubau, bei dem die beiden gestrandeten Schwyzer Ulrich und Franz fleissig mithalfen, war sogar noch einiges stattlicher. Diese Kirche sollte für eine lange Zeit Bestand haben, bis sie eines Nachts im Jahr 1778 nach einem Erdbeben einstürzte.

Wie es das Schicksal wollte, heirateten die beiden ehemaligen Soldaten zwei Schwestern aus dem Embrachertal und blieben ihr Leben lang hier wohnhaft. Der gelernte Zimmermann Ulrich hatte sogar vor, eine Holzbrücke über die Töss zu bauen. Aber mit dieser visionären Idee war er ein bisschen zu früh. In Wirklichkeit sollte es nämlich noch rund hundert Jahre dauern, bis der blinde Pfarrer Hans Rebmann eine solche Brücke (*Blindensteg*) bauen liess.

Auf jeden Fall blieben Verena und Felix mit den beiden bis an ihr Lebensende in tiefer Verbundenheit befreundet. Nachdem der Krieg zu Ende war, brach endlich die langersehnte Friedenszeit heran. Aber auch diese war nicht von langer Dauer, obwohl das Embrachertal zukünftig von weiteren Überfällen verschont blieb. Die vielen militärischen Konflikte, die innerhalb des Bundes der *Alten Eidgenossenschaft* noch folgen sollten, waren hauptsächlich religionsbedingt.

Als sich die damalige Schweiz im Jahr 1648 endgültig vom *Heiligen Römischen Reich* loslöste, änderte sich vieles. Dadurch wurde auch der Boden bereitet für jene Ereignisse, die später in der sogenannten *Helvetischen Revolution* gipfelten. Aber das wiederum ist eine separate, heldenhafte Geschichte, die an anderer Stelle erzählt werden soll.

